

Eine Fahrt auf den Säntis

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 45

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Fahrt auf den Säntis

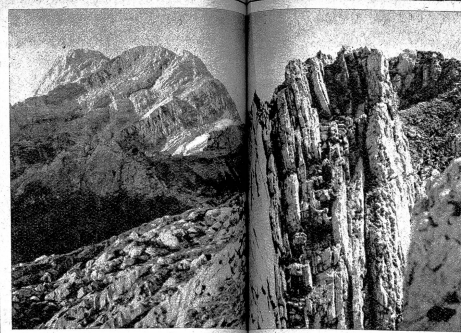


Säntis und Lyseggrat vom Abstieg nach Wildhaus aus

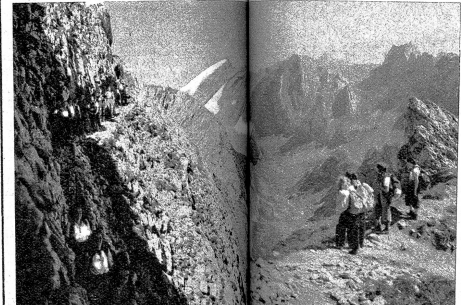
die beiden berühmten Sternchen bei der Aussicht (natürlich im Bädecker!) stehen, weiss man, dass die angeführte Lobpreisung keineswegs Gefunke ist. Und weiter vernimmt man, dass es Abstiege gibt nach Wildhaus oder Untervasser und nach Urnäsch, wobei man sich ja denken kann, dass dies auch gleich Aufstiege sein werden. So, und damit haben wir unsere geographischen Kenntnisse über das Säntisgebiet bereits wieder aufgefrischt, sofern solche überhaupt vorhanden waren. Endlich konsultieren wir noch den Überdruck „Säntisgebiet“ des topographischen Atlas der Schweiz im Massstab 1:25 000, der uns als letzten Hinweis zu einer Säntisfahrt den Wink gibt, den Anmarsch oder besser die Anfahrt über St. Gallen zu wählen.

Wer die Wahl hat, hat die Qual! heisst ein Spruch — auch von alter her — und diese Qual bezieht sich in unserem Fall auf die Wahl des Aufstiegsweges. In meinem Bekanntenkreis der zünftigen Alpinisten findet sich kein Säntiskenner, so dass ich denn einfach nach der Karte die günstigste Überschreitungsrouten zu finden suche und zuletzt entscheide: an Aufstiege von Wasserlauben über den Lyseggrat, den sog. Kalbersäntis zum Rotsteinpass und nach Wildhaus, also Überschreitung von Nordosten nach Südosten.

An einem wolkenlosen Augustmorgen des vergangenen Sommers ziehen wir los, ziemlich schwer gepackt; denn wir reisen an unsere geplante Säntisfahrt anschliessend noch für einige Tage ins Bündnerland. Die Bahnfahrt nach St. Gallen ist lang. Immerhin: Von Zürich an gibt's so viele neue Bilder von Dörfern, Einzelgehöften und Kirchen, von Hügelandschaften und Tälern, dass die Zeit rascher verstreicht, als es der Fahrplan ahnen lässt. In der alten Klosterstadt besichtigen wir, wie es Bädeckerreisenden geziemt, die berühmte Klosterbibliothek und die Stiftskirche, um dann kurz nach Mittag eine der in den Kanton Appenzell



Altmann vom Aufstieg zum Säntis aus über die schimmernden Treppen des Weges über den Lyseggrat



Am Lyseggrat durch Drahtseile gesicherte Passage vom Lyseggrat auf Meglisalp und die südlichen Vorberge des Säntis

rot und blau blühendes Unkraut an den Wegen, und in den Gärten die Rosen, die so üppig blühen, wie es ihnen in nördlichen Gegenden kaum der Mai oder Juni erlaubt.

Aber die dominierende Note bleibt das Gold, in allen Schattierungen des Gold, das viel zu prächtig wirkt, um echt zu sein. Theatergold — denkt Raffal manchmal beimah freilich immer noch ziemlich geringen Mengen unter tausend Mühen aus Bergen zermahlene Gesteins gewinnt, dieses Gold sieht trübe und unansehnlich dagegen aus. Und doch betrachtet er den kleinen, schweren, schmutziggelben Barren in seiner Hand mit so stolzer Befriedigung, als wollte er wie Gott am sechsten Schöpfungstage von seinem Werke sagen: „Und siehe, es war sehr gut.“ Aber ist das nicht auch wirklich eine Art Schöpferart? Aus wertlosem Gestein, das sonst nur zum Bau von Häusern und Strassen dient, hat er die verborgenen goldähnlichen Atome befreit, in denen die geheimnisvolle Möglichkeit schlummert, sich in wahre Goldatome wandeln zu können. Und diesen Prozess, den die

Natur in unabsehbarer Zeit, vielleicht auch nie mehr vollendet hätte, vermag er unter der Einwirkung seines Ixtons in wenige Stunden zusammenzudrängen. Noch ein paar Monate, um die Versuche dem grösseren Massstab anzupassen, einige Verbesserungen an den Maschinen und vor allem ein Starkstrom von noch weit grösserer Energie — und das Problem ist nicht nur wissenschaftlich, sondern auch praktisch gelöst. Ein uralter Menschheits Traum, älter noch als die Sehnsucht des Fliegens, die durch alle Sagen klingt, von Ikarus bis zu Wieland dem Schmied, ein uralter Menschheits Traum, immer wieder als blosser Traum, als Phantasma, als Gaukelei entlarvt, verlacht, verspottet — jetzt ist er wache Wirklichkeit geworden. Und damit endet der uralte Fluch, der diesem seltsamen und eigentlich unbrauchbaren Metall anhaftet, die dankte Mythe von Unheil und Blut und Tod, in allen Zeiten, allen Sprachen, allen Völkern wiederkehrend. Von den goldenen Äpfeln der Hesperiden bis zum Goldhort der Nibelungen, vom Gold der Inkas bis zu den Goldmachern und Alchimisten, die

vielleicht vier Jahrhunderte lang einer Chimäre nachjagten und meist auf der Folter, im Gefängnis oder auf dem Scheiterhaufen, Narren, betrogene Betrüger oder auch nur Betrüger schlechthin.

Ein lebensgefährliches Ding, das Gold. Die alten Griechen haben es gewusst. Da ist dieser König Midas, der fast verhungert wäre, weil alles, was er berührte, zu Gold ward... Raffal nickt nachdenklich. Es hätte mir ähnlich ergehen können. Und wuschen dem Midas nicht später gar Eselsohren? Nun, darauf muss man es ankommen lassen. Meinestwegen auch Eselsohren, denkt er und lächelt vor sich hin — dafür doch endlich das Gold bezwungen ist, für immer gesühnt. Vorbei die schrecklichen Krisen, die ganze Völker und Reiche noch heute erschüttern und fast vernichten, nur weil es irgendwo in der Welt immer wieder am Golde mangelte. Dieser kleine Barren da kann, ja muss der Grundstein werden für eine neue, bessere Zukunft der Menschheit. Es ist fast lächerlich, dass es noch Leute gibt, die eine so weiterschütternde Erfindung wie irgend ein anderes Ge-

führenden Bahnen zu besteigen, die uns über Teufen und Gais rattern und schüttele nach Appenzell bringt. Zwei Wagen in der Säntisbahn! Zwei Wagen stecken voll von amerikanischen Urlaubsgästen, die nicht an den Unformen, so doch sicher an den vielen knipsbereiten Photoapparaten erkannt.

Die Fahrt durchs Appenzellische ist äusserst reizvoll; eine ins kleine übertragene Schweiz, scheint mir dies Hügel- und Bergland. Bergauf, bergab geht es, immer abwechselnd die Blicke bietet. Oft glaubt man sich auf hoher Alp, um im nächsten Dorf eine ganz gut entwickelte Industrie zu entdecken und mit etwelchen Bedauern, dass es einem nicht vergönnt ist, länger in dem schönen Ländchen verweilen zu dürfen, verlassen wir in Wasserlauben die Bahn, um gleich eine neue Überraschung zu erleben: der welt-schöne Knall von Schüssen, eine an allen Regeln eidgenössischer Festtechnik geschmückter Rummelplatz lehrt uns, dass ein besonderer Anlass gefeiert wird. Dieser entpuppt sich dann zwar „nur“ als Feldschüssen, das offenbar im Kanton Appenzell an einem „heiligen“ Werktag — es ist nämlich Dienstag — durchgeführt wird.

Und nun beginnt unsere Säntisbesteigung. Wir steigen über Weiden und durch lichten Wald recht steil empor. Noch brennt die Sonne heiss und mancher Schweisstropfen muss vergossen werden, ehe wir als erste Etappe die sogenannten kleinen und grossen Hütten hoch über dem Seepal erreichen. Der Weiterweg zur Meglisalp führt an steil zu Tal fallendem Hang entlang. Prachtvoll ist der Blick zu dem scheinbar direkt unter uns liegenden Seepal. Am jenseitigen Hang rechts an eine scheinbar unersteigliche Felswand.

Es dämmt bereits, als uns das grosse Berggasthaus auf der Meglisalp (1521 m) aufnimmt.

Ein gut angelegter Weg führt in mässig ansteigenden Kehren auf ein breites, hühenartiges Plateau, das über dieses weiter zur hinteren Wagenlücke, von der aus der Blick auf das ausgedehnte Berggebiet schweift, welches dem Säntis entgegengesetzten Norden hin vorgelagert ist. Nun kommt auch der Säntis selbst in Sicht mit seinen vielen Bauten, die allerdings das Bild in keiner Weise verschönern. Vor uns liegt der sogenannte „Grosse Schnee“ eine der unbedeutendsten Ver-

gletscherungen des Säntisgebietes. Unerklich hat der Weg aus dem Weidgebiet in Felsen übergeleitet und gleich merkt man ein Charakteristikum wohl sämtlicher „Säntiswege“: Glätter geschliffen von den tausen-jährigen abertausend Nagelschuh, die sich jahrelang, jahraus auf und abgehen, kann Gestein nicht mehr werden. Da es sich überdies um Kalk handelt, ist etwelche Vorsicht sicher am Platze.

Knapp drei Stunden nach Verlassen der Meglisalp stehen wir auf dem Säntisgipfel und stamen ob der eigenartigen, in scheinbar unendliche Fernen tauchenden im Sonnenglanz das Appenzellertal vor Dunst Nordosten begrenzt von dem im Westen erkennen wir einige vertraute Berggestalten: Die Wetterhöner und im Süden und Osten reihet sich Berg an Berg in solcher Vielzahl, dass es schwer fällt, auch nur einige wenige mit ihrem Namen geschmückter Rummelplatz lehrt uns, dass ein besonderer Anlass gefeiert wird. Dieser entpuppt sich dann zwar „nur“ als Feldschüssen, das offenbar im Kanton Appenzell an einem „heiligen“ Werktag — es ist nämlich Dienstag — durchgeführt wird.

Der Weg über den Lyseggrat ist da und dort mit Drahtseilen gesichert; mit Recht; denn für Leute mit auch nur leichtem Schwindel wäre es sonst kaum zu empfehlen. Auch hier geht's auf und ab, über treppenförmige Felsblöcke und Platten und auch hier haben die Genagelten für ausgiebige Glätte gesorgt. In etwa zwei Stunden ist das kleine Gasthaus auf dem roten Steinpass erreicht und ein kurzer Abstecher auf den Altmann lohnt sich voll dem Seepal. Ganz gewährt doch dieser zweite hohe Berg des Säntismassivs einen wunderschönen Blick zum Fährlesee, auf die Kreuzberge und die ganze Gegend, nördlich des Walensees. Auch der Altmann weist die Spuren seiner Besteiger reichlich auf, und etwas neidisch verfolgen wir den leichten, sorglosen Gang seines Touristen, der sich mit Kletter-schuhen ausgerüstet hatte.

Stell, mühselig, lang und heiss gestaltet sich der Abstieg ins Toggenburg. Vom Säntis aus lag es da, eine sonnenbeschienene, mit unzähligen Häuschen und Häusern übersäte, grüne Landschaft, Wildhaus selbst, unser Tagesziel, entpuppt sich als schmuckes Dorf mit grossen Gasthäusern und all den Zutaten, die heute zu einem Fremdenort gehören. Ein wenig müde, aber voll befriedigt ob der gelungenen Säntisfahrt beziehen wir Quartier. Morgen soll uns das Postauto ins Rheintal und nach Buchs bringen, und dann geht's nach „Alt Fry Rätien“.

schäft betrachten. Krämer und Spekulanten, wie diese Bogadyn und Len Leert, die kaum zu begreifen scheinen, um was für grosse Dinge es sich da handelt...

Raffal überliest noch einmal den kurzen Brief, den Bogadyn ihm vor einer Stunde durch den Motorradboten seines Hotels gesandt hat. „Herr ten Leert ist soeben hier eingetroffen und bittet Sie, morgen um 10 Uhr zu einer Besprechung ins Hotel de Paris zu kommen. Da er einer Aufsichtersitzung wegen schon um 4 Uhr mit dem Pullman nach Paris weiterfahren muss, ist er leider gezwungen, den Besuch im Laboratorium bis zu seiner Rückkehr, also um etwa acht Tage zu verschieben. Wir können morgen nur rasch die wichtigsten geschäftlichen Dinge durchsprechen. Ihre diesbezüglichen Unterlagen bringen Sie ja wohl mit.“ Und dann zum Schluss die herzulande bei Geschäftsfreien übliche Versicherung seiner „distinguiertesten Gefühle“.

(Fortsetzung folgt)